

Günter Kunerts „Briefwechsel“ heute im Hörfunk

Wir wüßten nichts von dir und mir

Heute, da elektronische Medien ungeheuer schnell, aber kurzlebig die Vermittlung dessen besorgen, was einst langfristig und indirekt vonstatten ging, zählt das Briefeschreiben beinahe schon zu den anachronistischen Formen des Dialogs. Was den Nachlebenden allerdings verlorengelassen, wenn die Äußerungen eines Zeitalters nur unfixiert im Kabel oder Äther verdrahtet, läßt sich voraussehen in Günter Kunerts „Briefwechsel“, den der Autor ausgerechnet im akustischen Medium Radio arrangierte. Kunerts Hörspiel, das der Norddeutsche Rundfunk unter der Regie von Hans Rosenhauer produzierte, bedient sich des Rundfunks allerdings nur als Transporteur für ein auch schriftlich übernehmbares Spiel um Fiktion und Wirklichkeit: ein Spiel um die Notwendigkeit von Reden und Schreiben, um jenes „menschliche Gespräch“, das mit der modischen Vokabel „Kommunikation“ auf den bloßen Akt der „Informationsübermittlung“ verkürzt wird. Zugleich treibt Kunert ein Spiel mit dem Träger dieser „Kommunikation“, der Post. Sie wird ironisch bedacht in den Zwischengesängen eines deutschen Männerchores: „Tatü-tata, die Post ist da . . . Wir wüßten nichts von dir und mir, die Post erhebt uns übers Tier . . . Viel Post, viel Ehr', viel Ehr', viel Staat.“ Schließlich ist es ein vielseitiges Verwandlungsstück, ein

Variationsspiel über Schreib- und Sprechstile, das Kunert komponiert.

Ein alleinstehender Herr schreibt Briefe an sich selbst. Doch nicht er wird das Geschriebene lesen, sondern die Vermittlerin, eine Briefträgerin. Was sich im Hörspiel wie im Film oftmals nur mit dramaturgischen Kunstgriffen bewerkstelligen läßt, nämlich das Vorlesen eines Schriftdokumentes, wird hier zum Thema. Um die Überbringerin zum wirklichen Adressaten zu machen, erfindet Herr Lambsbach, der vorgebliche Adressat und tatsächliche Absender, stets eine Lese-Behinderung, etwa den Verlust oder die Zerstörung seiner Brille. Schon bald allerdings ist das Spiel durchschaut und kehrt sich zur Wirklichkeit. Die Botin erkennt sich als Adressat und wandelt sich zum Absender. Die Behandelte wird zur Handelnden, Annäherung hat stattgefunden.

Doch ein allzu schnelles Gelingen würde Lambsbachs Spiel beenden und zudem seine männliche Eitelkeit kränken, die ihn gern als Akteur gesehen hätte. Der Identifikation folgt Rollenflucht durch sprachliche Verwandlungsakte. So ist die Postbotin in dem einen Brief selbstlose Helferin, im anderen willensstarke Kämpferin, im nächsten wortschleudernde Frauenrechtlerin. Was zuvor als Gesprächsbrücke diente, wird nun zum Hinder-

nis: das Briefeschreiben zur Barriere der unmittelbaren Begegnung. Kunerts ruhige und doch vor Sprachwitz sprühende Humoreske betreibt am Ende Selbstaflösung. Was zunehmend realistisch erschien, wird sich schließlich als Fiktion der Fiktion entlarven. (Heute auf WDR 1 und NDR 1, 20.15 Uhr.)

KARL H. KARST

Frankfurter Allgemeine Zeitung